Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 31

Artikel: Künstliche Inseln als Stützpunkte für den Transozeanflug

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644801

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

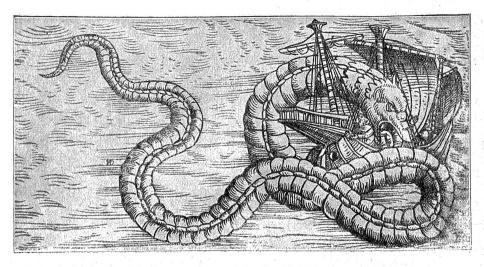
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

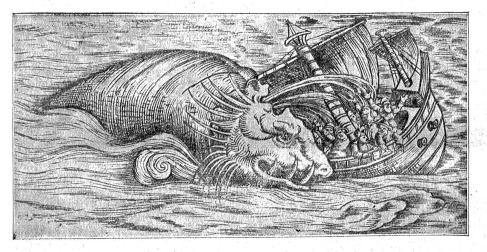
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Arbild der berühmten "Seeschlange", Holzschnitt aus Konrad Gesners "Sischbuch" von 1598, nach Olaus Magnus. "By Norwegen", lautet der Text, "in stillem Meer erscheinen Meerschlangen 300 Schuch lang, sehr verhaßt den Schisselleuten, Falso daß sie zuzeiten ein Menschen auß dem Schiss hinnemmen und das Schiss zu Grund richten."



Walflich, ein Schiff verfenkend. holzschnitt aus Konrad Gesners "Sischbuch" von 1598, nach Olaus Magnus.

Und doch hat auch die Seeschlange, wie jeder Sachbegriff in der Welt, ihren Sinn und Ursprung. Einmal gibt es wirkliche Wasserschlangen und zwar nach Mener im Meere son Madagaskar bis Panama etwa 50 Arten; doch werden die der größten Art nicht viel über zwei Meter lang und können kaum als das Urbild des sagenhaften Seeungeheuers, das von fabelhafter Länge und Kraft sein soll, angesprochen werden. Die echte Seeschlange wurde erstmals von Olaus Magnus (1555) und dann von Niklaus Gramius (1656) erwähnt und ist in Konrad Gehners "Fischbuch" nach einem Holzschnitt als schreckhafter Wurm, "300 Schuch lang" dars gestellt, wie er sich über einen Rauffahrer stürzt und die Be= satung Mann für Mann verschlingt. Von demselben schwe= dischen Gelehrten, dem "Großen Dlaus", einem wahren Spezialisten in der Erfindung von Fabeltieren, stammt die Beschreibung des schiffversenkenden Walfisches, dessen Bild wir (ebenfalls nach dem Holzschnitt des "Fischbuches" von Geß= ner) obenstehend wiedergeben. In einem andern "natur-wissenschaftlichen" Werke des 17. Jahrhunderts, verfaßt von einem gewissen Johannes Zahn, einem Gelehrten aus dem Orden der Prämonstratenser, findet sich das Bild eines fischförmigen Ungetüms, das am 8. April 1689 im Rhein gesehen worden sein soll. Und damit wären wir bei all den lokalen Sagen angelangt, die mit Wasserungeheuern zu tun haben. Sozusagen in jedem See oder Seelein existieren solche schlangenartige Ungetüme, die periodisch oder unvermutet plötlich oder auf Provofationen hin aus dem Wasser steigen und "suchen, wen sie verschlingen". So wird vom Egelsee bei Diemtigen — um nur ein Beispiel zu nennen — erzählt, er beherberge ein Ungetüm mit einem Roktopfe, das zeitweilig urplötlich auftauche und ahnungslose Wanderer zu sich erweter ziehe.

Ganz zweifellos sind die Quellen dieser Vorstellungen von Wasser= ungeheuern in der gleichen Rich= tung zu suchen wie die für die Drachen= und Lindwurmsagen. Sie gehen auf uralte Menschheitserin= nerungen zurück, die sich an die Existenz der riesenhaften Urwelttiere fnüpfen, wie sie durch Knochen-funde und Gesteinsabdrude bezeugt find. Dazu tamen die Eindrücke, die die Seefahrer früherer Jahr= hunderte von spielenden Delphinen und wasserdampfbrustenden Walen oder fliegenden Fischen empfangen und heimgebracht haben. Ihre Phantasie gestaltete das Gesehene au den Meerwundern um, die in einer Zeit, da die Naturforschung noch in den Rinderschuhen stedte, in den Röpfen der Leute als ernst= haft geglaubte Vorstellungen haften blieben. Seute weiß jeder Knirps Bescheid in der Zoologie und läßt sich durch Abbildungen von Fabeltieren, wie wir sie hier nicht verblüffen. reproduzieren, Einzig die Seeschlange ist, wie gesagt, noch nicht ganz erledigt, weil Nachrichtenpresse anscheinend ohne sie, die eine Art Brufftein für die Leichtgläubigkeit des Leferpublitums geworden ift, nicht ausfommen fann.

Das Meer.

Bon Bermann Siltbrunner.

Es ist das Sein, das niemals fragt Und immer ganz und teillos ist, Das nicht mehr will und nicht mehr sagt Und schweigend seine Welt durchmist.

Das Tiefen bedt und sie erfüllt Und Höhen spiegelt gottesnah, In Stürmen schreit, wenn Gott enthüllt In seinem Spiegel sich besah.

Es ist gebannt, es kann nicht flieh'n. Es ist des Spiegelns müd, doch spät, Wenn alles tot ist, überziehn Lichtschatten seine Majestät.

(Mus "Winter und Bende". Bei Drell Fügli, Burich.)

Rünftliche Infeln als Stützpunkte für den Transozeanflug.

Künstliche Inseln — keine Utopie, sondern nahende Wirklichkeit. Wie man durch "Reclams Universum" vernimmt*), hat in Wilmington (Delaware) ein großes ameri-

*) Wir verdanken ber Zeitschrift auch unsere Abbildungen.

kanisches Werk den Auftrag zur Serstellung künstlicher Inseln erhalten, die als Zwischenstationen für den Flugverkehr über den Atlantik dienen sollen. Die Konstruktion stammt von dem Ingenieur Edwin Armstrong. Zede einzelne wird eine Größe von 400×130 Meter haben und neben dem Landeplat für Flugzeuge eine Funkstation, Vorratsräume und ein kleines Hotel erhalten. Die Gesellschaft, die den Auftrag für den Bau erteilte, rechnet damit, sechs solcher Inseln im Inhre 1930 auf der Atlantik verankern zu können.

Nebenstehende Verkehrskarte deutet an, daß für den künftigen Transozeanflugverkehr vornehmlich 4 Linien in Frage kommen: eine nördliche (a), d. i. die Fluglinie England—St. Iohns—New York, und zwei südliche: Europa (Plymouth oder Paris)—Azoren—New York (b), oder Azoren—Bermuda—New York (c); dazu die südeuropäische Route: Italien oder Spanien—Canarische Inseln—Cap Verdeschen Inseln—St. Paul—Pernambuco (d).

Besondere Schwierigkeiten hat der Flieger von Ost nach West, d. h. von Europa hinüber nach Amerika zu überwinden, da er mit Gegenwinden bis zu 100 Kilometer in der Stunde rechnen muß. Das entspricht auf der Linie Plymouth—St. Johns bei einer angenommenen stündlichen Eigengeschwindigkeit von 150 Kilometer einer ununterbrochenen Flugdauer von zirka 75 Stunden. Diese lange Flugzeit bedingt die Notwendigkeit, den Flug zu unterbrechen, um Brennstoff und Del aufzunehmen.

Wie unsere Abbildungen zeigen, bestehen die projektierten künstlichen Inseln aus zwei schiffähnlichen Schwimmskörpern, die durch eine Eisenkonstruktion überbrückt sind. Das Ganze ist mit schweren Treibs oder Grundankern verankert, aber nur einseitig, so daß sich die schwimmende Insel gleich einem Fahrzeug mit der Längsseite in die Windrichtung einstellen kann. Die beiden Schwimmkörper sind durch zahlsreiche Schotten unterteilt zwecks Sicherung gegen Wassers

einbruch. In den Tragschiffen befinden sich die mit elektrischen Generatoren gekuppelten Rohölmotoren (Schnitt 1) zur Erzeugung des nötigen Licht- und Kraftstromes, der auch den Antrieb der großen Bentilatoren (2) liefert. Die



Verkehrskarte des voraussichtlichen Cransatlantik-Blugdienstes.

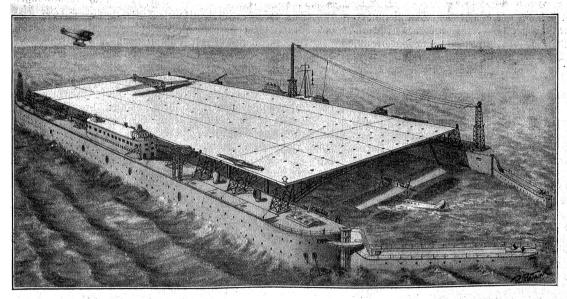
Bentilatoren dienen zur Erzeugung eines fünstlichen Unterund Gegenwindes für den Start der Landflugzeuge. Wie das Hauptbild zeigt, besitzt die Startbahn auf der ganzen Fläche sustematisch verteilte Deffnungen, die mit einem Röhrenspstem in Berbindung stehen. Durch diese Röhren wird ein in den Bentilatoren erzeugter Windstrom als ver-

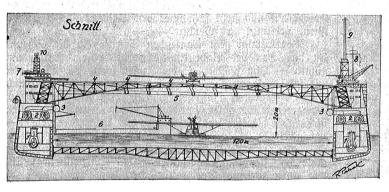
stellbaren . Unter= und Gegenwind zur Erleichterung des Startens bald in dieser, bald in einer Richtung anderen dirigiert, und zwar von einem Rom= mandoraum aus, wo auch die Windstärke reguliert merden fann. Die Schmal= seiten der Insel ton= nen mit großen Ab= schlußtoren geschlos= fen werden, so daß

die gewasserten Wasserflugzeuge einen vor Sturm und Wetter geschützten Hassen unter der Insesser unter der Und bietet ein hier unters

gebrachtes Schwimmbock die Möglichkeit zu Reparaturen aller Art.

Selbstverständlich befinden sich auf der schwimmenden Insel auch große Borräte an Del und Betriebsstoffen. Ein auf einem der Tragschiffe aufgebautes fleines Hotel bietet den Fluggästen an-





Zukunftsbild eines schwimmenden Stüßpunktes für Cransozeanflieger. Links:

Querschnitt: 1. Rohölmotore mit gekuppelten elektrischen Generatoren. 2. Bentilatoren für Gegenwind. 3. Sammelringleitung. 4. Gesteuerte Ausströmössnungen für Unter- und Gegenwind. 5. Berteilerleitungen. 6. Schwimmbock für Wasserslugzeuge. 7. Katapult zum Starten kleinerer Flugzeuge. 8. Signalmast. 9 Junkmast. 10. Ansteuerungsseuer.

genehmen Aufenthalt. Bur Rennzeichnung der Stütpunkte bei Nacht und Nebel sind sehr lichtstarke Ansteuerungsfeuer vorgesehen. Für Landungen zur Nachtzeit ist die Startbahn mit einer schattenlosen Rollfeldbeleuchtung sowie mit optischen Windrichtungs= und Landungsweisern ausgerüstet. Eine Funkstation mit großer Reichweite sowie eine meteorologische und eine Signalstation vervollständigen die Ausrustung.

Höhenfeuer.

Stigge von Frieda Schmid = Marti.

(Schluß.)

In der Aneipe beim Florian Balioppi fideln Geigen und quitscht eine Sandorgel. Der Florian treibt sein Geschäft im stillen Dorfwintel, abseits der großen vornehmen Hotels. Das dumpfe, niedere Kellergelaß mit dem einzigen, niederen Fenster gibt nicht jedem Raugierigen Raum hineinzuguden. — Bur Zeit der Seuernte wird beim Florian alle Wochen getangt. Italiener, Einheimische, Seuer und Seuerinnen, Sotelbediente, alles findet sich nächtlicherweise beim Florian... Auch heute geht es hoch her. Eine aus= gelassene Fröhlichteit herrscht. Erhipte Gesichter, begehrliche Augen, weinfrohe Stimmen reden und schwagen in wirrem Durcheinander. Dicht gedrängt Kopf an Kopf Burschen und Mädchen. Die Sofia inmitten unter ihnen. Red wiegt sie sich in den Suften. Ruhn wirbt ihr Blid die Burschen. Sie fliegt von Urm zu Arm, neigt den dunklen Ropf rudwärts mit geschlossenen Augen. Ihre Lippen lassen lachend die weißen Zähne sehen. — Da kneift sie der Toni in den Arm. Sie kreischt und schlägt nach seiner Hand. "Se Mädchen, hat dich der Zuan fortgelassen? — Ich dachte, der ließe dich heute nicht auskneisen." — Der Toni flüstert dem Mädchen heiße Worte ins Ohr. Aber sie lacht, und wehrt sich seiner, — lacht ihr klingendes Lachen, und wirbelt in Rätos Armen im Tanze davon. —

Riellos streift im Dunkel der Nacht der Simmi umher. Zulett nimmt er seinen Weg nach der Schenke des Florian. - - Eine Beile steht er dort draußen, und horcht auf ben gedämpften Lärm, der in die stille Nacht schlägt. Gierig suchen seine Augen durch die trüben Scheiben nach der Sofia ...

Wie er sie gewahrt, ist er auch schon drinnen, wenn auch nie zuvor sein Fuß die Spelunke betreten hatte. — Herrisch tut der Zuan. Er reißt den Sut vom Ropf und winkt hinüber zum Geiger. Alsobald hebt der an zu spielen. Der Simmi reißt das Mädchen in seinen Urm. Sie tanzen zusammen. Den Simmi pact eine jauchzende Wut. Und die Sofia wiegt und biegt sich, baumt sich, als ware ihr junger Leib erft heute zum Dasein erwacht. Supfend summt sie die Melodie nach... Längst tanzt das Baar allein. Aber sie werden's nicht gewahr. — Längst hat der Simmi seine ganze Leidenschaft verraten. Er tanzt in seliger Singabe. — — Eine Stille füllt den dumpfen Raum. Plöglich bricht der Geiger sein Spiel ab. Da erwacht der Simmi. Und schreitet, ohne sich umzusehen, nach der Ture. Er halt des Mädchens Hand gefaßt. Sie folgt ihm willenlos. Die Nacht ist fühl und sternenklar. — Rauscht der Wildbach so, oder ist es das Blut, das in Simmis Adern freist? — — In überströmt eine Art Trunkenheit. "Rüsse mich", begehrt er drängend. Da bietet sie ihm den roten Mund. — Und lacht leise ihr klingendes Lachen.

— — Schwarz sticht das Zuanhaus in die Nacht. - Nur aus einem Fenster bricht schwacher Lichtschein. Dort, wo die Rinder ichlafen, der fleine Beider und die Unnita. Still ist's im Zimmer. Die Uhr tidt. Die Kinder atmen leise und regelmäßig. Im ungewissen Licht der matt verhängten Lampe starren von den dunkellackierten, arvengetäferten Wänden die Bilder der Ahnen in lebendiger Rraft. — — Alle, die lange Reihe der gepuderten Lodentöpfe, der schmalen, rassigen Gesichter, — — alle schauen nach der jungen Frau, die, hingesunken an der Wiege

des Bübleins lehnt. Das Leid warf sie wie ein Sturm dorthin. Die Sande umspannen den Anauf der geschnitten Wiege. Das Antlit gräbt sie in die Kissen des Kindes. -Gewalttätig umklammert das wütende Leid die wehrlose Frau. Die Qual reißt an jedem ihrer Glieder und zwang sie zu Boden. Verzweiflung peitscht ihr Blut. Die blühende Qual brennt im Serzen der jungen Frau, — brennt, — und löst einen wimmernden Rlagelaut von ihren Lippen. — — Die Stille und Ginsamteit der Racht gerbricht ihre ungeheure Selbstbeherrichung, lost ben verframpften Schmerz. Die Eugenia ift eine von den Frauen, die auch ihr Bergeleid hüten vor der Welt. - Deren Seele aus tausend Wunden blutet, aber deren Lippen lächeln vor den Wenschen. — Eine von denen, die es vermögen, fühl und flar und staunend in heimlich fragende Augen zu schauen, wenn diese wissenden Augen tastend das Seelenkammerlein streifen... Die Eugenia vergibt sich nichts. Ihr Stold ist grenzenlos. Sie hüllt ihr ganzes, abgründiges Herzeleid in den Mantel steifer Vornehmheit und Abwehr. - - Stunden gleiten dahin. Die Frau weiß es nicht. — —

Eine Schar Burschen und Mädchen zieht vorbei. Taktmäßig hallen die Schritte in der stillen Gasse. Ab und zu verhallt ein Jauchzer in der Sternennacht. - Ein paar frob. liche Mädchenstimmen summen das nedische Lied:

> La glüna buondragiusa Ho'l sguard fixo sün nus, Tü dera, ma marusa, O sajans scorts e prus! Schi na la chazra stria, Ch'ans 'vains butschos po dir, Ed ogni ün sün via Damaun da nus be rir! — —

Der Nacht folgt wieder ein Morgen. Blau und goldig steigt er über die Berge und neigt sich auch wieder zum Abend. -

Das Seu der Badruttwiese duftet schwer unterm Dach

des Zuanhauses. — — Betäubend, denkt die Eugenia. Andern Tags in der dämmernden Morgenfrühe steht die Sofia zur Reise bereit unter der Ture und wartet auf die Post. Langsam rattert die gelbe Rutsche mit den Schimmeln heran. Die Schellen klingen mistonig in den kühlen Morgen. — Eine rote Nelke flammt dunkel aus dem Haar der Sofia und leuchtet über ihrer schmalen, braunen Wange. - Wie sie in die Rutsche steigt, löst sich aus dem Schatten der Ture eine Gestalt, - der Simmi. - Jählings redt er seine Hand dem Mädchen entgegen. Beide Sande greifen hart zu. — "Bun-di", hauchen ihre zitternden Lippen, — und ihre Augen streifen scheu des langen Hauses weite

... Noch einmal umfängt sie mit ihrer ganzen verführerischen Macht in den warmen Bettelaugen den Simmi. Langsam löst sie die Finger aus seinen Sänden. Eine große Träne hängt ihr an der Wimper. Aber schon huscht ein Lächeln über ihr Antlitz. — Der Zuan wendet sich weg. "Santo Dio", murmeln die verkniffenen Lippen...

Schrill schnappt die Rutschenture ins Schloß. Die Pferde

ziehen an. Die Schellen läuten

Der helle Schein des trüben Tages gleitet am Simmel herauf und steht fahl über den Dächern. — In der Ferne verklingt das Geläute. -

Der Simmi geht wankenden Schrittes in die Scheune. In das Heu der Badruttwiese gräbt er sein Antlit und stöhnt. — Ihn fröstelt. Seine Augen schmerzen. Müdigkeit und Etel schlagen über ihm zusammen. Aber er findet nicht Ruhe. Bergeblich müht er sich zur Klarheit. Ein Chaos verworrener Gedanken durchwirbelt sein Sirn. Und zulett ist es noch die eine sinnlose Rlage: "D Leben, — Leben, -Leben." -

Die Tage gehen hin. Der bunte Strom der Sommergäste hat sich längst verlaufen. Das Dörflein liegt still, wie ausgestorben. Der rauhe Herbstwind fegt über die